

Ungewohnte Perspektiven öffnen

Die Darstellung der Zugewanderten in den Medien ist zu einem grossen Teil geprägt von der Perspektive der Medienschaffenden. Würden dort mehr Migrantinnen und Migranten arbeiten, kämen neue Themen zur Sprache und würden andere Personen befragt. Zudem sollten die Medienunternehmen etwas mehr Selbstkritik betreiben. Dies sagt eine Migrantin, die seit 15 Jahren als Journalistin in der Schweiz arbeitet.

Wieso fühlen sich Zugewanderte, die damit gar nichts zu tun haben, von der Berichterstattung über Raser oder gewalttätige ausländische Jugendliche angegriffen?

■ Es trifft die Leute, weil sie von ihren Schweizer Kollegen immer wieder darauf angesprochen werden. Sie sagen etwa: «Du bist natürlich ein guter Serbe. Aber es stimmt doch, dass es bei euch viele Raser gibt.» Das Thema steht ständig im Raum – und es nervt. Es wird viel zu wenig über das Positive im Migrationsbereich berichtet. Zwar werden in den Medien meistens die richtigen Themen behandelt, aber leider fehlt es oft an Tiefe und Differenzierung. Das gilt zum Beispiel für die sogenannte Jugendgewalt, die zum Teil prekäre Lehrstellensituation, aber auch für die Probleme der binationalen Paare. Und Themen haben ihre Konjunktur, sie kommen und gehen wieder – aus nicht ganz erklärlichen Gründen: Die Raser sind aus den Zeitungen wieder verschwunden. Offenbar fahren die jungen Ausländer jetzt anständig!

Was die generelle journalistische Haltung betrifft: Themen und Probleme der Schweiz sollten nicht nur aus der Perspektive der Einheimischen betrachtet werden, sondern die Meinung von Migranten dazu müsste mehr berücksichtigt werden. Genauso wie man früher Frauen immer «mitgemeint» hat, heute aber selber fragt und berücksichtigt.

Andererseits wird oft eine starre Perspektive spürbar: Wir Schweizer und die Anderen. Aber wer ist eigentlich «Wir», und wer sind die «Anderen»? Sehr viele Migrantinnen und Migranten sind schon sehr lange hier, sie sind rein äusserlich von Schweizern und Schweizerinnen kaum zu unterscheiden, sprechen gut deutsch, sind vielleicht sogar eingebürgert. Viele sind in Vereinen engagiert und führen ein ganz «normales» Leben. Die Wir-Perspektive wird von einigen Journalistinnen und Journalisten angenommen, als ob es eine rein einheimische Bevölkerung

überhaupt noch gäbe. Dabei ist die Durchmischung sehr gross. Wenn man immer wieder zu den «Anderen» gezählt wird, schmerzt das.

Suchen Journalisten das Exotische, wenn es um Migrations-themen geht?

■ Manche Themen haben tatsächlich etwas Exotisches. z.B. ein Hindufest. Das ist aber nicht nur exotisch für die Schweizerin, sondern auch für den Italiener, der in Zürich wohnt. Es stimmt, dass man mit dem Exotischen Leser und Hörerinnen verblüffen und damit Aufmerksamkeit erreichen kann. Doch das ist nur ein kleiner Teil der Realität. Das Normale sollte mehr berücksichtigt werden. In diesem Bereich sind die Medien zu wenig selbstkritisch. Es wird kaum je gefragt: Berichten wir richtig über die Migration? Haben wir festgefahrene Vorstellungen? Zapfen wir immer wieder die gleichen Kanäle an oder bemühen wir uns, Neues zu suchen? In diesem Bereich wäre einiges zu tun.

Würde es helfen, wenn mehr Zugewanderte bei den Medien arbeiten würden? Würde das nach Ihrer Erfahrung den Blick auf die Migration verändern?

■ Ganz klar, ja. Ich versuche bei meiner Arbeit, ungewohnte Perspektiven zu öffnen und auch meine Kolleginnen und Kollegen darauf aufmerksam zu machen. Ich habe durch meinen Migrationshintergrund ein etwas anderes persönliches Umfeld, kenne zum Teil andere Personen und Themen als sie. Es gibt aber leider zu wenig Bewusstsein bei den Medienhäusern, dass mehr Personen mit Migrationshintergrund angestellt werden sollten. Ich kenne einige Secondos, die nach dem Studium auch gerne in den Journalismus eingestiegen wären. Aber sie haben den Zugang nicht gefunden, kamen selten in die engere Auswahl – und haben sich schliesslich für einen anderen Beruf entschieden.

Mit welchen Argumenten würden sie eine Chefredaktorin davon überzeugen, dass sie einen Migranten anstellen soll?

■ Er würde frischen Wind bringen. Erinnern wir uns an die Anfänge von Radio 24. Viele Junge, vor allem mit italienischem Hintergrund, haben damals bei Roger Schawinski eine

Peri Even ist Journalistin bei Radio DRS. Sie kam vor 28 Jahren von der Türkei in die Schweiz, hat hier ein juristisches Studium gemacht und hat danach in den Journalismus gewechselt. Sie engagiert sich seit Jahren im FIMM, dem Dachverband der Ausländerorganisationen, für die Anliegen von Zugewanderten, vor allem im Bereich Kommunikation.

Das Gespräch führte Elsbeth Steiner.

Aprire prospettive inabituali

Peri Even è immigrata dalla Turchia in Svizzera 28 anni fa. Da 15 anni lavora quale giornalista della Radio DRS. Costata che solo pochi migranti lavorano nelle redazioni. Sa che onere supplementare significhi intervistare persone che parlano in maniera lacunosa la lingua locale. È persuasa che impiegando più giornalisti con un passato migratorio, il giornalismo beneficerebbe di nuove prospettive. Le piacerebbe assistere a un programma televisivo di qualità sul tema della migrazione.

Chance bekommen. Er hat an sie geglaubt und hatte damit Erfolg. Denn diese Leute waren «hungrig», sie wollten sich beweisen. Zahlreiche Secondos sind sehr erfolgreich als Unternehmer. Diese Energie und dieses Engagement könnte man auch im Journalismus brauchen. Zudem kann es neues Publikum anziehen: «Aha, das ist einer von uns Moderator». Das gibt sofort eine emotionale Bindung.

Welches sind die Erwartungen und Wünsche der Migranten an die gebührenfinanzierten Medien?

■ Unsere Arbeitsgruppe im FIMM ist klar der Meinung, dass eine gut gemachte spezifische Migrationsendung beim TV-Publikum gut ankommen würde – eine Sendung, die auf unterhaltende Art aktuelle Inhalte vermittelt. Selbstverständlich in der Sprache des Senders, mit Einheimischen wie Zugewanderten als Zielpublikum. Aber genau so wichtig ist es, dass im normalen Sendeablauf die Migranten besser sichtbar werden: als Moderatoren und Reporterinnen, aber auch als Interviewpartner und Expertinnen.

Warum wird das nicht häufiger gemacht?

■ Meistens aus Zeitdruck oder weil die Medienschaffenden die Kontakte nicht haben. Es wird nicht bewusst auf den albanischen Theologen oder den spanischen Tropenarzt als Gesprächspartner verzichtet. Man kennt sie einfach nicht. Zudem ist ein solches Interview oft mit mehr Aufwand verbunden. Wenn ich jemanden interviewe, der nur mittelmässig Deutsch spricht, brauche ich viel länger, um den Beitrag zu schneiden. Das wiederum erfordert die Einsicht der Vorgesetzten, dass entsprechend mehr Zeit zugestanden wird. Ich selbst darf auf diesen Rückhalt zählen – doch überall selbstverständlich ist das nicht. Also auch hier wieder: eine Frage des Bewusstseins.

8 terra cognita: Peri Even, Sie sind selber als Radiojournalistin tätig. Sie beobachten aber auch aufmerksam die anderen Medien. Was ist nach Ihrer Einschätzung über die Darstellung von Migranten und Migrantinnen in den Schweizer Printmedien zu sagen?

■ Peri Even: Ich lese regelmässig verschiedene Zeitungen, vor allem «Blick», NZZ, Weltwoche und Tages-Anzeiger. Über die Jahre habe ich zum Teil erstaunliche Entwicklungen beobachtet. So hat sich nach meiner Einschätzung der «Blick» von einer klar integrations-feindlichen zu einer eher migrantenfreundlichen Zeitung gewandelt. Allerdings bricht leider ab und zu der Kampagnenjournalismus wieder durch. Und beim Kampagnenjournalismus sind die Migranten oft das Opfer. Beim Tages-Anzeiger ist mir mehrfach aufgefallen, dass im Vorfeld von Abstimmungen Artikel von Gastautoren gebracht wurden, die man eigentlich nicht veröffentlichen dürfte. Da wurde Ideen eine Plattform gegeben, die an Rassismus grenzten, die extrem waren.